

ANTJE SZILLAT

Nimm das Glück in beide Hände

ROMAN




aufbau digital



Antje Szillat

**Nimm das Glück
in beide Hände!**

Roman

 aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Epilog

Claras Glücks-Rezepte

Powermix

Morgenlächeln

Kleine Zauberei

Schietwetter-Traum

Stern von Arabien

Flotte Limette

Ich danke

Informationen zum Buch

Über Antje Szillat

Impressum

Wem dieses Buch gefallen hat, der liest auch gerne ...

*Give everyday the chance,
to be the best day of your life.*

Mark Twain

Für meine Mutter Marlies!

KAPITEL 1

*Glück ist alles,
was die Seele durcheinander rüttelt.*
Arthur Schnitzler

»Herzlichen Glückwunsch, Frau Obermueller, Sie sind schwanger!« Meine Gynäkologin strahlte, als ob ich gerade Günther Jauchs Eine-Millionen-Frage richtig beantwortet hätte.

Ich hingegen zuckte erschrocken zusammen, während mein Herz panisch flatterte und mir tausend Dinge gleichzeitig durch den Kopf schwirrten.

Du hast dich verhört, Clara, oder die Ärztin sich verguckt. Das kann nicht sein – Paul hat doch immer aufgepasst. Und außerdem ...

»Sind Sie sich ganz sicher, Frau Doktor Riemknecht-Dose? Ich meine, na ja ... eigentlich war mit dem zweiten Kind unsere Familienplanung abgeschlossen.«

Hektisch strich ich mir eine Strähne meines langen, dunklen Haares aus der Stirn, die sich aus meinem Zopf gelöst hatte.

»Tja, meine Liebe, das wahre Leben kann man nun mal nicht planen. Es geschieht einfach.«

Nachdem sie mich an dieser phänomenalen Weisheit hatte teilhaben lassen, erhob sie sich von ihrem Untersuchungshocker, nickte mir freundlich zu und marschierte strammen Schrittes aus dem Raum.

Ich blieb noch einen Moment auf der Liege zurück, völlig verdattert, und zerbrach mir den Kopf darüber, wie ich das hinkriegen sollte: zwei Kleinkinder, ein Säugling, ein renitenter Hund und das bei einem Ehemann, der so gut wie nie zu Hause war.

Seufzend griff ich nach rechts, zerrte ein paar Kleenex-Tücher aus der Box, die auf dem Tisch neben dem Behandlungsstuhl stand und wischte mir damit das glibberige Gel vom Bauch.

Als ich kurz darauf ins Sprechzimmer kam, saß Frau Doktor an ihrem Schreibtisch und lächelte mir entgegen.

»Ich habe bereits Ihren Mutterpass ausgefüllt, Frau Obermueller. Erklären muss ich Ihnen dazu ja nichts mehr, oder?«

Ich verneinte, nahm das blaue Heftchen entgegen und schlappte damit wie ein geprügelter Dackel zur Tür.

»Wir sehen uns nächsten Mittwoch, meine Liebe«, trällerte sie mir hinterher.

»Ich freue mich wie verrückt«, murmelte ich ohne rot zu werden. Dabei war das die womöglich größte Lüge aus meinem Mund, seitdem ich Frank Meier beim Tanzkurs

versichert hatte, dass mir sein Hang zum übermäßigen Schwitzen überhaupt nichts ausmachen würde.

»Clara!« Leonie riss mich stürmisch in ihre durchtrainierten Arme. »Dich habe ich ja ewig nicht mehr gesehen.«

Aus gutem Grund, hätte ich beinah geantwortet. Doch irgendwie fühlte ich mich im Moment nicht stark genug für eine derart gewagte Aussage.

»Sag mal, Schätzchen, du siehst tatsächlich wieder fast schlank aus. Respekt, das letzte Mal, als wir uns sahen, habe ich mir ernsthaft Sorgen um dich gemacht. Mit Mitte dreißig muss man sich doch nicht schon mit Speckrollen abfinden. Wie ich sehe, hast du das inzwischen selber erkannt. Aber nun sag schon, was treibst du so den ganzen lieben Tag lang?«

Lächelnd hakte Leonie mich unter und wollte mich an dem Café vorbeiziehen, in das ich gerade gehen wollte – unmittelbar bevor ich ausgerechnet *ihr* in die Arme laufen musste.

»Ähm ... ich wollte eigentlich gerade ins Café«, krächzte ich mit dünner Stimme. Was mich im nächsten Moment innerlich gleich wieder auf hundertachtzig brachte. Warum um alles in der Welt schaffte es Leonie noch immer? Weshalb war ich nicht in der Lage, ihr klipp und klar zu

sagen, dass ich ihr mit Absicht aus dem Weg ging, weil ich sie für eine eingebildete, überkandidelte Matschkuh hielt?

»Aber, Schätzchen, du willst dir doch wohl deine mühsam abtrainierten Pfunde nicht gleich wieder anfressen. Schon mal was vom Jojo-Effekt gehört?«

Schon mal was von: Noch so'n Spruch, Kieferbruch! gehört?!, knurrte es tief in mir. Doch wie immer biss ich mir nur fest auf die Unterlippe, während ich dem Gefühl, von ihr ertappt worden zu sein, nichts entgegenzusetzen hatte, außer beschämt den Blick zu senken.

Leonie Maurer, meine Ex-Arbeitskollegin, Ex-Freundin und Miss-Super-Karriere-Woman.

Dieser Tag war sowieso nicht meiner. Warum musste ich ausgerechnet heute auch noch sie treffen? Gerade jetzt, wo ich den ersten Schock über die erneute Schwangerschaft mit mindestens drei fetten Sahneteilchen verarbeiten wollte. Für jedes Kind eines.

»Ich-ich wollte nur einen Kräutertee trinken«, log ich und spürte – verdammt, jetzt ist aber mal gut, Clara –, wie mir die Röte ins Gesicht stieg.

»Soso«, musterte mich Leonie skeptisch.

Genau, *soso*, am besten du trippelst jetzt zu deinem nächsten superwichtigen Bussi-Bussi-Geschäftstermin und lässt mich in Ruhe massigen Kuchen essen – dachte ich.

»Eigentlich hab ich es ja eilig«. Seufzend warf sie einen langen Blick auf ihre todschicke Armbanduhr, die natürlich

perfekt auf den anderen Schmuck abgestimmt war. »Aber nicht, dass am Ende deine Standhaftigkeit beim Anblick der ungesunden Kalorienbomben ins Wanken gerät. Nein, nein, Schätzchen, das darf ich natürlich nicht zulassen und außerdem kann ich zu dem Get-together ruhig ein paar Minuten später dazustoßen.«

Während ich es noch nicht wirklich begriff, hatte sie schon die Richtung gewechselt und mich ins Café geschoben. Kommentarlos ließ ich mich von ihr zu einem kleinen Zweiertisch, weit entfernt von der Kuchenauslage, dirigieren und sank auf den Stuhl, den sie mir mit einem herrischen Kopfnicken zuwies.

»Wo sind eigentlich deine Kinder?«, fragte sie mich jetzt so unvermittelt, dass ich selbst kurz überlegen musste.

»Ähm ... bei-bei ... äh ... ja klar, im Kindergarten natürlich.«

Konsterniert schüttelte Leonie ihren glänzenden Pagenkopf. »Kann es sein, dass du etwas neben der Spur bist, Clara?!«

Eine junge Kellnerin in weißer Bluse und schlichtem schwarzen Rock trat an den Tisch, lächelte uns erwartungsvoll an und ersparte mir somit erstmal die Antwort auf Leonies Frage.

»Guten Tag, die Damen, was darf ich Ihnen bringen?«

»Wir nehmen zwei Gläser stilles Wasser mit einem Spritzer Zitrone«, erklärte Leonie knapp.

Dann beugte sie sich stirnrunzelnd vor und umfasste mit ihren perfekt manikürten Fingern meine weitaus weniger gepflegten Hände. »So, nun erzähl mal, wie ist das Leben einer nur Hausfrau und Mutter?«

Ich holte tief Luft. Nahm mir fest vor, ihr jetzt aber mal ordentlich die Meinung zu sagen, dieser überheblichen Schnepfe und hörte mich nuscheln: »Na ja, ich arbeite ja auch noch halbtags bei *Fashion Point*, dem Jeansshop meiner Freundin Katja.«

Leonie lachte hell auf. »Jeansshop? Hach wie spannend.«

Ihre Stimme triefte vor Ironie und die silbernen Armbänder an ihrem linken Handgelenk klimperten, als sie ihren Griff löste, um sich weit auf dem Stuhl zurückzulehnen.

Wie sie mich musterte, so überheblich, nein, das war eindeutig Mitleid in ihrem Blick. Clara Obermueller mit ue, geborene Specht, kurzzeitig auf dem Weg zur Karrierefrau, bis dieser unmögliche Paul sie geschwängert und damit an Haus und Herd verbannt hatte, wo sie nun das unterirdischste und trostloseste Leben führte, das sich eine Frau in dieser Zeit überhaupt nur vorstellen konnte.

All das las ich in Leonies Blick und verteidigte mich reflexartig: »Ich denke gerade darüber nach, als Teilhaberin einzusteigen.« Blödsinn! Was redest du denn da, Clara?

»Aha, und weiß deine Freundin schon etwas von deinen gewagten Überlegungen?« Spöttisch kräuselte Leonie die Lippen und ich kam mir endgültig wie ein Volltrottel vor.

»Natürlich, ich meine ... ähm ... ich wollte es ihr schon längst vorschlagen. Aber irgendwie ist mir immer was dazwischengekommen und ...«

Wieder dieses schrille, sarkastische Lachen. Warum saß ich hier wie eine Idiotin und versuchte verbissen, mich vor dieser überspannten Kuh zu rechtfertigen? Was machte ich eigentlich hier? Außer stilles Wasser zu trinken, das ich kein bisschen mochte, und mir von Leonie die Sahnetorte verbieten zu lassen.

»Weißt du was, Leonie, eigentlich geht dich das doch überhaupt nichts an.«

»Aha«, erwiderte Leonie mit hochgezogenen Augenbrauen.

Genau, aha! Und wenn sich diese gehässige Natter nicht augenblicklich bei dir entschuldigt, dann zählst du bis zehn und gehst. Absolut! Bei sechs klingelte Leonies Handy und mit einem genervten Augenrollen kramte sie es aus ihrer kornblumenblauen Prada-Tasche hervor.

Während Leonie mit irgendjemandem über irgendeinen superwichtigen Termin schwadronierte, hatte ich endlich Gelegenheit, sie etwas genauer zu mustern. Was ich sah, war eine auf den ersten Blick bildschöne und topgepflegte Mittdreißigerin. Soweit ich wusste, Single. Und das, wie sie

immer wieder beteuerte, freiwillig. Doch nahm ich ihr das ab?

Zu gut waren mir die alten Zeiten noch in Erinnerung, als ich meinte, mit ihr befreundet zu sein. Damals dachte ich sogar, sie und ich, dazwischen passe kein Blatt Papier. Die Abende, an denen wir von Club zu Club, Bar zu Bar gezogen waren. Immer auf der Suche. Lustig, locker, gut drauf und dennoch unter Hochspannung. Ist er diesmal dabei, mein Mister Right?!

Und plötzlich war Paul aufgetaucht. Lichtjahre von dem entfernt, was ich mir vorgestellt hatte. Von Leonie mit höhnischen Kommentaren begleitet, hatte er es dennoch ganz tief in mein Herz geschafft – und weil Leonie sich damit nicht abfinden wollte, immer wieder gegen Paul wettete, war unsere Freundschaft schließlich zerbrochen.

Nun waren Paul und ich Eltern. Fast dreifache. Und da war nichts, und zwar absolut gar nichts in meinem Leben, wofür ich mich schämen musste. Erst recht nicht vor Leonie.

Und während sie das Telefonat beendete, mir mit erhobener Hand zu verstehen gab, dass sie noch kurz einen Gedanken zu Ende bringen musste und dann irgendetwas in ihren Timer eintippte, entspannte ich mich.

»Was grinst du so?«, wandte sie sich schließlich wieder mir zu.

Ich zuckte die Achseln. »Nur so.«

»Nur so. Tolle Konversation.«

»Stimmt«, nickte ich.

Erneutes Pagenkopfschütteln. »Du hast dich wirklich sehr verändert, Clara. Kommst mir irgendwie komisch vor.«

Die Kellnerin stellte zwei Gläser und eine kleine Schüssel mit Kräckern vor uns auf dem runden Granittisch ab.

»Die Kräcker können Sie gleich wieder mitnehmen«, herrschte Leonie sie an.

Blitzschnell schob ich mir einen der Kräcker in den Mund und erklärte kauend: »Das sehe ich aber ganz anders!«

»Soll es doch etwas vom Kuchenbuffet für Sie sein?!« Die junge Kellnerin lächelte mich verschwörerisch an.

Doch mir war der Appetit auf Sahnestückchen inzwischen vergangen. »Die Verlockung ist wirklich groß. Aber wissen Sie, ich bin schwanger, und wenn es wie bei den beiden Schwangerschaften davor abläuft, dann habe ich zwar Heißhunger wie blöd nach allem was süß, sahnig und fettig ist, aber anschließend fieses Sodbrennen. Deshalb, danke, lieber nicht.«

Leonie hyperventilierte fast neben mir. »Was-was bist DU?«

»Oh, herzlichen Glückwunsch«, lächelte die junge Kellnerin mich an und entfernte sich mit einem vielsagenden Blick auf die schwer nach Luft ringende Leonie vom Tisch.

»Jetzt sag mal, Clara, du machst Scherze, oder?!«

Ich schüttelte den Kopf. »Nö.«

»Nö? Einfach nur nö? Clara, bist du denn total bescheuert?« Leonie war völlig außer sich. Auf ihren eben noch so ebenmäßig geschminkten Wangen prangten rote Flecken. »Noch ein Kind. Wie schrecklich. Das ist das Ende. Mit drei Kindern kannst du doch nie wieder zurück in den Beruf. Mit drei Kindern bist du für alle Zeiten in deine miefige Küche verbannt. Clara, das kann nicht dein Ernst sein. Das kannst du unmöglich wollen?!«

»Wie recht du hast. Ich bin tatsächlich total bescheuert.« Ich holte tief Luft, konnte nur den Kopf über mich selbst schütteln. »Ich sitze hier und lasse mich von dir beleidigen und habe darüber ganz vergessen, mich zu freuen.«

Damit erhob ich mich, kramte aus meiner Manteltasche, zusammen mit einem Hundeleckerli, einen zerknüllten Fünfeuroschein und knallte ihn auf den Tisch. »Du tust mir echt leid, Leonie. Das ist mir in den letzten fünf Minuten so was von klar geworden. Und weißt du was, wenn du ganz ehrlich bist, dann tust du dir selbst am allermeisten leid. So, und nun muss ich los. Meine beiden anderen schrecklichen Kinder abholen, damit ich ihnen ganz schnell von ihrem kleinen Geschwisterchen erzählen kann.«

»Sag mal«, keuchte Leonie empört, »wie redest du denn mit mir? Spinnst du?!«

Ich lachte laut auf. Befreit. Und endlich wieder klar im Kopf.

»Oh ja, ich spinne wie verrückt vor lauter Freude.«

Und während ich mit wehendem Pferdeschwanz aus dem Café rauschte, wurde die Freude immer größer, wuchs in mir heran, breitete sich aus und schäumte fast über, sodass ich es am liebsten laut hinausgerufen hätte: drei Kinder. Was für ein unfassbargeniales Glück. Seltsam, dass es erst die abfälligen Blicke und Bemerkungen von Leonie gebraucht hatte, um mir das bewusst zu machen. Auch wenn mich die erneute Schwangerschaft wieder ein gutes Stück von der Berufstätigkeit entfernte, so wie Leonie wollte ich bestimmt nicht sein. Nein, das war kein Lebensmodell für mich. Absolut! Paul und ich, wir würden das schon hinkriegen. Sein Auftrag als Architekt auf einer Großbaustelle in China war bald vorbei, dann würde er sicher wieder mehr zu Hause bleiben. Hach, ich freute mich auf unsere Zukunft!

KAPITEL 2

*Glück besteht in der Kunst,
sich nicht zu ärgern,
dass der Rosenstrauch Dornen trägt,
sondern sich zu freuen,
dass der Dornenstrauch Rosen trägt.*
Arabisches Sprichwort

Kurz darauf fand ich mich bei *Herzstück* wieder. Wie ferngesteuert hatte ich den kleinen, schönen Laden für Mutter und Kind angesteuert, in dem es ganz entzückende Dinge für Neugeborene gab.

Am liebsten hätte ich alles gekauft. Ganz besonders zwei kleine Jäckchen aus weichem Nikistoff, eines in Hellblau, das andere in Rosa, ich konnte nur schwer widerstehen. Doch letztendlich entschied ich mich dagegen. Es war so etwas wie eine innere Regel – vielleicht sogar schon eine Art von Aberglauben, vor Ende des dritten Monats kaufte ich nichts für das Kleine in meinem Bauch. So hatte ich das bei Lilli und auch bei Luzie schon gemacht.

Doch der kleine Ausflug ins Baby-Moden-Reich hatte dafür gesorgt, dass meine Vorfreude auf das Kleine noch mehr wuchs und ein Dauergrinsen in mein Gesicht

gezaubert hatte, das es locker mit jedem Honigkuchenpferd aufnehmen konnte.

Als ich einige Zeit später beschwingt die blaue Eingangstür zum Regenbogen-Kindergarten aufzog, war ich so gutgelaunt, dass selbst Elkes leicht vorwurfsvoller Blick an mir abprallte.

»Sie sind spät dran, Frau Obermueller«, stellte die Erzieherin der Pinguin-Gruppe streng fest.

»Sorry, kommt nicht wieder vor«, trällerte ich und schwebte an ihr vorbei.

Okay, das mit dem Schweben war leicht übertrieben. Frauen wie Leonie schwebten, ich war eher der Typ Stampferin. Aber seitdem ich in den entzückenden Babyklamotten herumgestöbert hatte, fühlte der Boden unter meinen Füßen sich so elastisch an, wie lange nicht mehr.

Ich fand meine beiden Mädchen im Garten. Sie hockten in seltener Einhelligkeit in der Sandkiste und spielten.

»Na ihr beiden Himbeertörtchen«, winkte ich ihnen ein paar Schritte vor der Sandkiste fröhlich zu. »Was spielt ihr Schönes?«

»Mami ...«, freute meine fast fünfjährige Luzie sich. Wie ein Flummi hüpfte sie mir in die weitausgebreiteten Arme.

Ihre um ein Jahr ältere Schwester hingegen schob trotzig das runde Kinn vor.

»Jan und Michelle sind schon lange abgeholt«, maulte sie mich an. »Und außerdem bin ich kein albernes Himbeertörtchen.« Damit rauschte sie in den Gruppenraum und Luzie und ich zuckelten ihr kichernd hinterher.

»Auweia«, flüsterte ich meiner kleinen Tochter verschwörerisch zu. »Lilli ist stinkstiefelstinkig.«

»Das habe ich gehört«, motzte Lilli, ohne sich dabei zu uns umzudrehen.

Normalerweise liebte sie es, sich alberne Wörter auszudenken. Sie war eine wahrhaftige Meisterin darin. Es verging kaum ein Tag, an dem Lilli nicht ein neues Wort ausspuckte. Wir bewunderten sie alle dafür. Doch jetzt musste ihre Laune so tief im Keller feststecken, dass ich selbst mit: »Ach Lilli, ich schäme mich gruseliggarstig wie Otternasenpüree, dass ich zu spät bin«, nichts daran ändern konnte.

Auf dem Nachhauseweg wurde wenig gesprochen. Nur Luzie brabbelte irgendwas in ihrer abenteuerlichen Phantasiesprache vor sich hin, während sie meine Hand fest umklammert hielt. Lilli stampfte mit gesenktem Kopf vorweg und ich zermarterte mir das Hirn, wie ich den beiden am besten von ihrem kleinen Geschwisterchen erzählen sollte.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, mit ihnen in die nächste Buchhandlung zu trippeln und irgendein schönes Ich-werde-große-Schwester-Buch zu kaufen. Kakao, Kekse und

ab aufs Sofa damit, wo die beiden dann alles über den Werdegang eines Embryos erfahren sollten.

Doch Lilli war so schlecht gelaunt, dass ich wohl besser erst einmal in Erfahrung brachte, warum. Nur meine Verspätung allein, konnte der Grund dafür nicht sein.

Nein, der Augenblick war alles andere als günstig, um den beiden Mädchen vom neuen Geschwisterchen zu erzählen, also beschloss ich, kurz bevor wir in unsere gemütliche Wohnstraße, das Kümmelloch, einbogen, das Thema Geschwisterchen auf Pauls Rückkehr zu verschieben und besser erst einmal Lillis schlechter Laune auf den Grund zu gehen.

Unser Hund Maya begrüßte uns, als ob wir viele, viele Jahre auf einer einsamen Insel verschollen gewesen wären. Sie sprang abwechselnd an mir hoch, versuchte Lilli und Luzie durchs Gesicht zu schlecken und jaulte in den höchsten Erleichterungstönen. In unserem engen Flur war es dazu eine Höchstleistung, den knallharten Freudenschlägen ihrer schwarzen Hunderute auszuweichen.

Ausgerechnet heute traf sie damit Lilli. Normalerweise hätte ihr das nichts ausgemacht, schließlich liebte sie unsere etwas zu klein geratene Labradorhündin heiß und innig.

Heute jedoch schrie sie Maya an: »Du doofer, doofer Blödkackhund!«, und verzog sich heulend hoch ins

Kinderzimmer, das sie sich mit Luzie teilte.

Luzie wollte ihr nachlaufen, aber ich hielt sie zurück. Und zwar mit einem unschlagbaren Angebot. »Bis das Mittagessen fertig ist, Mäuschen, darfst du ein bisschen Kinderfernsehen schauen.«

Sie kreischte begeistert, wodurch Maya sich animiert fühlte, jetzt erst so richtig mit den Freudensprüngen loszulegen. Sicherheitshalber öffnete ich die Haustür und zog sie kurzerhand am Halsband nach draußen. Eigentlich hatte ich vorgehabt, erst mit ihr Gassi zu gehen, weil sie ansonsten gern mal ihr Geschäft im Garten erledigte. Anschließend konnte ich dann das komplette sechshundert Quadratmeter große Grundstück nach ihrem Haufen absuchen, wenn ich verhindern wollte, dass eines der Mädchen später beim Spielen reintapste. Aber jetzt musste ich mich erstmal um Lilli kümmern. Auch wenn das anschließend eine Hundekackesuche bedeuten würde.

Meine große Tochter hockte auf ihrem Bett. Die Beine fest umschlungen, blickte sie mir mit verweinten Augen entgegen, als ich eintrat.

Leise seufzend setzte ich mich neben sie und strich ihr tröstend über den schmalen Rücken. »Was ist denn nur los mit dir, Lilli-Maus?«

Schweigen. Noch nicht einmal ein Schluchzen kam über die Lippen meiner Tochter, obwohl ihr die Funkeltränen in kleinen Bächlein über die Wangen liefen.

»Du bist doch nicht so grimmig ... nein, wohl doch eher untröstlich, weil ich ein paar Minuten zu spät gekommen bin, nicht wahr?!«, fragte ich behutsam weiter.

Sie wackelte mit dem Kopf. Wenigstens etwas.

»Hast du dich im Kindergarten mit irgendjemandem gezankt?«

Erneutes Kopfschütteln.

»Hat Luzie dich geärgert?« Überflüssige Frage. Sonst hätten die beiden wohl kaum in harmonischer Eintracht zusammen in der Sandkiste gethront.

»Nein ...«, wisperte Lilli. »Es ist nur wegen ... wegen dieser ...« Sie zögerte, wischte sich energisch mit dem Handrücken die Tränen von den Wangen und schob dann hinterher: »Matschkuh!«

Aha, die Matschkuh war also die Schuldige. Woher hatte das Kind nur solche Ausdrücke?

»Lilli-Maus, wer oder was ist denn wohl eine Matschkuh?« Innerlich sandte ich blitzschnell ein Stoßgebet Richtung Himmel, dass damit doch bitte nicht eine der Erzieherinnen gemeint war und meine temperamentvolle Tochter Derartiges bereits laut ausgesprochen hatte. Ansonsten konnte ich mir nämlich mal wieder einen ausgedehnten und natürlich pädagogisch wertvollen Vortrag über Lillis ebenso kreativen wie ungewöhnlichen Wortschatz anhören.

Obwohl, nein, Elke hätte mich vorhin im Kindergarten auf der Stelle zusammengefaltet, wenn Lilli sie oder eine ihrer Kolleginnen als Matschkuh bezeichnet hätte, beruhigte ich mich.

»Maxima«, erklärte Lilli mit verächtlichem Blick.

Oh ja, die war wahrhaftig eine Matschkuh. Genauso wie ihre Mutter, da konnte ich Lilli nur beipflichten. Laut sagte ich das natürlich nicht.

»Hm«, ich neigte den Kopf etwas nach rechts, wovon ich mir eine leicht vorwurfsvolle Haltung erhoffte. Lilli sollte schon erkennen, dass ich es nicht gut fand, dass sie ein anderes Kind als Matschkuh bezeichnete. Ob das ausreichte? »Das ist aber nicht gerade nett von dir, Lilli«, schob ich hinterher.

»Na und!«, trotzte Lilli zurück. »Ich will ja auch gar nicht nett sein zu dieser doofen Mat ...«

»Lilli«, fiel ich ihr ins Wort. »Jetzt ist aber mal gut. Was hat dir Maxima denn getan, dass du so wütend auf sie bist?«

»Nix!«, knurrte sie.

»Versteh ich nicht«, gab ich ehrlich zu.

Geräuschvoll zog Lilli die Nase hoch. »Die hat nur wieder so eklig angegeben ...«

Genauso wie die Mutter. Voll die Angeberin.

»Und warum? Ich meine, womit kann Maxima angeben, dass du dich so darüber ärgerst, ja sogar weinst?«

»Ich hab gar nicht geweint«, erklärte Lilli empört. »Ich schwitze nur so doll ...«

Sie sprang auf, stürmte zum Fenster, stellte sich auf die Zehenspitzen und erreichte den Griff dennoch nicht.

»Mama, hier drinnen ist es schrecklich warm.«

Ich folgte Lilli zum Fenster und öffnete es. Unten im Garten war Maya gerade dabei, ein Loch mitten in den Rollrasen zu buddeln, den wir vor kurzem erst von einer viel zu teuren Garten- und Landschaftsbaufirma hatten verlegen lassen. Unsere buddelwütige Hündin hatte es nämlich geschafft, die vorherige Grünfläche in ein wüstes Kraterfeld zu verwandeln. Ein weiterer Grund dafür, dass sie eigentlich nicht mehr alleine im Garten sein sollte. Eigentlich.

»Maya!«, brüllte ich aus dem Fenster. »Aus! Lass das!«

Sie hielt kurz inne, blickte zu mir hoch, wedelte freundlich mit dem Schwanz und wühlte weiter.

Verdammt!

»Na warte«, drohte ich ihr. »Lilli, ich bin gleich wieder da.« Dann rannte ich aus dem Zimmer, stürmte die Treppe hinunter, riss die Haustür auf, eilte in den Garten und trat nach wenigen Schritten in einen noch leicht dampfenden Hundehaufen.

Wäh, wie widerlich.

Während ich mit spitzen Fingern die Senkel meiner Sneakers öffnete und mich zugleich ärgerte und ekelte,

klingle drinnen das Telefon.

Gefühlte drei Sekunden später stand Luzie neben mir. Das mobile Telefon in der einen Hand, ihren Teddy Bruno Bär in der anderen.

»Mami ... hier«, strahlte sie mich stolz an, weil sie es neuerdings schaffte, ein Gespräch entgegenzunehmen. Dann aber fiel ihr Blick auf meinen Schuh und ein helles: »Ihhh, Hunde-Kack-Kack«, schallte so laut aus ihr heraus, dass, wer auch immer da gerade am Apparat war, es tausendprozentig gehört hatte.

Lass es meine Mutter sein, hoffte ich inständig, die hatte nämlich für alles Verständnis. Und lass bitte Maya mit dem Buddeln aufgehört haben, wünschte ich mir weiter, während ich Luzie das Telefon abnahm.

»Obermueller«, keuchte ich in den Hörer.

»Clara? Bist du es?«

»Äh ... ja ...«, erwiderte ich unsicher, weil ich die weibliche Stimme nicht zuordnen konnte. Da sie mich aber duzte, kannten wir uns anscheinend.

»Hier ist Gesina.«

Gesina? Gesina? Gesina??? Welche Gesina um Himmels willen?

»Ja, ähm ... hallo, Gesina.«

Ein leises Räuspern. Dann die vorwurfsvolle Frage: »Du weißt doch wohl, welche Gesina hier ist?!«

Okay, ich konnte jetzt so tun, als ob und auf einen Hinweis im Verlauf des Gesprächs hoffen. Aber an meinem linken Schuh klebte Hundekacke, Maya buddelte in unsere bildschöne Grünfläche metertiefe Löcher, Luzie war kaum davon abzuhalten, mit einem kleinen Stock in Mayas Haufen herumzustochern, weil sie gerade die Alles-genauerforschen-Phase durchlebte und oben im Zimmer hockte meine große Tochter, heulte wahrscheinlich bittere Tränen ins Kissen und ich wusste nach wie vor nicht, warum. Außerdem hatte ich noch immer nichts zum Mittagessen gekocht. Also gestand ich offen und ehrlich: »Tut mir wirklich leid, aber ich habe keinen blassen Schimmer.«

Das Räuspern wurde noch ein Deut vorwurfsvoller. »Gesina Mendel. Maximas Mutter. Wir kennen uns aus dem Kindergarten. Deine und meine Tochter sind zusammen in der Pinguin-Gruppe. Schon seit drei Jahren.«

Verdammt, das war die Matschkuh-Mutter.

»Ach ja, klar, hallo Gesina«, beeilte ich mich freundlich zu sein, da ich ahnte, dass ihr Anruf wenig mit einer netten Plauderstunde zu tun hatte. Denn wie sagte mein Vater Rudi immer: Mit Freundlichkeit nimmt man dem Grantigen den Wind aus den Segeln. »Entschuldige bitte, bei uns ist es gerade etwas trubelig. Deshalb habe ich dich nicht auf Anhieb an der Stimme erkannt.«

»Das war kaum zu überhören«, ranzte sie mich an.

Okay, meine Freundlichkeitsoffensive schien an ihr abzuprallen wie ein Völkerball an der Wand. Kein Problem, denn ich konnte auch anders.

»Was kann ich für dich tun, Gesina?«, fragte ich betont sachlich.

Ein Geräusch, als ob sie mit der Zunge schnalzen würde, schallte durch die Leitung. Dann wieder dieses Räuspern – vielleicht hatte sie einen Räusper-Tick?! – bevor sie forsch erklärte: »Deine Tochter Lilli hat zu meiner Maxima Kotzkuh gesagt.«

Herrje, die Kotzkuh wurde also auch noch bemüht. Oder Klein-Maxima hatte sich verhört.

»Kann es nicht sein, dass es die Matschkuh war?«, hinterfragte ich.

»Sag mal, findest du das etwa auch noch lustig?!«, empörte Gesina sich.

»Um Himmels willen, natürlich nicht! Ich wundere mich nur, weil Lilli mir gegenüber etwas von einer Matschkuh gesagt hat.«

»Matschkuh, Kotzkuh, das ist doch völlig egal. Fakt ist, deine Tochter hat meine mit einem Ausdruck beleidigt, der absolut nicht akzeptabel ist!«

»Die Frage ist nur, warum?«, ich versuchte, sachlich zu bleiben.

»Wie meinst du das?« Gesinas Tonfall nach zu urteilen, war sie an einer objektiven Klärung nicht sonderlich

interessiert.

»Ich würde gern den Grund erfahren, der zum Streit geführt hat.«

Schon wieder räusperte Gesina sich und nun war ich mir ganz sicher, die Arme litt eindeutig an einem Tick. Viel Zeit, sie deshalb zu bedauern, blieb mir nicht, denn jetzt schimpfte sie los: »Weil deine Tochter vor lauter Eifersucht ...« Der Rest ihres Satzes ging im lauten Hundegebell unter. Im nächsten Moment schoss unsere Labradorhündin wie ein Pfeil an Luzie und mir vorbei auf den Zaun zu, der unser Grundstück von der Straße trennte. Der Grund dafür war Herr Hirse, der mit seiner Silberpudelhündin Clarissa an unserem halbhohen Gartenzaun vorbeimarschierte.

Mist! Mist! Obermist!

Maya war der freundlichste Hund der Welt und verstand sich wirklich mit allem, was kreuhte und fleuchte. Selbst mit der Katze der Hölkers von Gegenüber. Nur beim Anblick von Clarissa verwandelte sich mein Labrador in einen zähnefletschenden Bluthund, der nur ein Ziel verfolgte: dem Silberpudel die Locken glatt zu ziehen.

Herr Hirse wusste das, ich wusste das. Und deshalb mieden wir das Grundstück des anderen so gut es nun mal ging. »T t i r l e d, F a u O b e r m l e r«, drangen Herrn Hirses entschuldigende Wortfetzen zwischen Mayas

tollwutverdächtigem Gekläffe zu mir hindurch, während er anfang zu laufen. »I h d ch e, S e si d ni t zu Ha se ...«

»Schon okay«, winkte ich ihm nach und an Mayas Adresse gewandt brüllte ich: »Maya, aus! Komm hierher! Sofort!«

Erst als meine Hündin überraschenderweise gehorchte, und zu mir zurücktrottete, fiel mir das Telefon wieder ein, das ich mit der linken Hand umklammert hielt. Ich hatte dermaßen laut in den Hörer gedröhnt, dass der Guten am anderen Ende bestimmt noch in zwei Stunden das Trommelfell vibrierte.

»Oh weh, Gesina, entschuldige bitte ...«

Stille. Womöglich war ihr vor Schreck der Hörer aus der Hand geflogen.

Ich legte all mein weinerliches Bedauern in die Stimme. »Gesina? Hallo? Bist du noch dran?«

»Bin ich«, hörte ich es krächzen.

»Maya, äh ... unser Hund. Sie kann den Pudel von Herrn Hirse nicht ausstehen«, versuchte ich den Lärm zu erklären.

»Das war nicht zu überhören«, zischte sie.

»Was ist denn nun aber eigentlich mit Maxima und Lilli?« Wenn's brenzlig wird, schnell das Thema wechseln. Auch diese Weisheit stammte von meinem Vater. Nur leider schien Gesina gegen jegliche Art von Lebensregeln immun zu sein.